

Der Hausfreund

Unterhaltungs - Beilage
für
Deutschen Rundschau

Nr. 253

Bndgofzcz / Bromberg, 5. November

1938

Die Freien vom Freital

Ein Roman aus den Bergen
von André Maitrot

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Plötzlich warf er ihr einen solch tiefen Blick zu, daß sie erschrocken zusammenschrumpfte. Hatte er ihre heimlichen Beobachtungen bemerkt...? — Sicher; denn immer wieder wechselte er mit ihr einen Blick, der mehr sagte als die längste Rede. Aber sie verstand ihn nicht; sie spürte nur, daß er von ihr etwas begehrte. Aber was? Es waren ganz merkwürdige Augenblicke, die sie da erlebte, während der Schulmeister mit ihrem Vater plauderte...

Als er aber plötzlich aufstand und nach seinem Hut griff, wußte sie, daß sie ihm doch nicht nähergekommen war; denn wieder entdeckte sie das Fremde in seinem Wesen, in seinem Gesicht, das sie zurückhielt und zurückwies...

„Was? Du willst schon heim?“ fragte der Wirt verwundert.

„Ja; es ist Zeit.“

Auch der Schulmeister verabschiedete sich, und miteinander verließen die beiden jungen Männer das Wirtshaus, um gemeinsam ein Stück Wegs zurückzulegen...

Heinrich war heute in die Rabenfluh gegangen, um den Schulmeister vor dem Klausenjörg zu warnen, und vielleicht auch deshalb, um selbst zu sehen, daß der Schulmeister um das Wirtstochterlein warb. Aber jetzt waren ganz andere Dinge dazwischengetreten, und er fand einfach keine Gelegenheit, aber auch keine Lust, das Gespräch heute auf die Liebe zu bringen. Liebe im Schwarzttann! Es war ein ganz eigentümlicher Blick, mit dem Benzl ihn heute angesehen hatte, als ob sie sagen wollte: „Red doch! Du siehst doch, daß ich darauf warte!“ Aber was sollte er ihr denn sagen? Eine Lüge? Dazu war sie ihm zu gut. — Die Wahrheit? Damit hätte er ihr wehtun müssen, und das wollte er nicht. Sie war schließlich doch der einzige Mensch in Schwarzttann, der ihm aufrichtig zugetan war und von dem er Verständnis und Verzeihen erwarten konnte...

Und der, der jetzt an seiner Seite ging und so gelegentlich von den Gefahren sprach, die den Schwarzttann bedrohten? Freilich hätte er gerade dem Schulmeister gern einmal gesagt, wie es in Wahrheit um ihn stand, aber er fürchtete sich vor seinem rechtschaffenen Blick und seinem treuen Sinn. Und so schwieg er auch heute und wartete...

Der Schulmeister hatte ja keine Ahnung von seinen Gedanken und blieb auch bei der Sache: Nun sei er doch noch rechtzeitig heimgekehrt, um selbst in das Schicksal seines Heimatales eingreifen zu können. Er könne sich wohl denken, daß ihm das Fortgehen jetzt schwer falle. Das sei auch nicht mehr wie recht; denn der edle Mann denke doch zuletzt an sich selbst...

Da war es wieder! — Ja, er mußte noch warten; welche Augen hätte dieser Schulmeister gemacht, wenn er erfahren hätte, wie es in Wahrheit um ihn stand!...

Der Schulmeister streifte ihn mit einem wohlgefälligen Blick: Es hätte ihm auch gleich gefallen, daß er so entschlossen vom Stuhl aufgesprungen sei, als wollte er sich allein gegen die Feinde stürzen... In schwerer Zeit täten solche Männer not. Nur dürfe man nie die Besonnenheit verlieren wie neuerdings ein Bauer in Diepols, der in seiner Wut einem Franzosen ein Holzschert ins Kreuz geworfen habe, wofür ihm natürlich ein anderer eine Kugel in die Brust schoß...

Sie wanderten ein Stück durch die Talmulde, bis zu der Stelle, wo sich ihre Wege trennten.

Heinrich blieb stehen und drückte sich noch eine Zeitlang herum, bis er endlich hervorbrachte, was er auf dem ganzen Weg schon sagen wollte: „Es war kein Zufall, daß ich heute so spät noch in die Rabenfluh gekommen bin; ich habe gewußt, daß Sie dort sind — und ich wollte Sie warnen.“

„Mich warnen...?“

„Sie haben hier einen Feind!“

„Ja, den Klausenjörg...“

„Nehmen Sie die Sache nicht zu leicht; der Bursche ist in seiner Wut gefährlich. Das wollte ich Ihnen sagen.“

„Ich danke Ihnen. Doch glaube ich, daß ich für meine Person nichts mehr zu befürchten habe, seit der Scheibenhof-Heinrich heimgekehrt ist“, sagte der Schulmeister mit einem trüben Lächeln.

„Der Scheibenhof-Heinrich ist heimgekehrt...?“

„Benigstens das, was von ihm noch übriggeblieben ist...“

„Ob das aber noch reicht...?“

„Doch, es reicht. Ich weiß das sogar sehr genau!“

Sie schweigen. Dann legte Heinrich ihm plötzlich die Hand auf die Schulter. „Mann, seien wir doch ehrlich zueinander: Sie lieben die Benzl?“

Sie sahen sich fest an. Beide waren fast von der gleichen Größe, vom gleichen Alter. „Ja“, sagte der Schulmeister endlich. „Ich liebe sie! Sind Sie mir böse?“

„Nein; denn kein Mensch hat Gewalt über sein Herz. Ich am allerwenigsten. — Es ist jetzt nicht die Zeit dazu, um darüber zu reden. Ich kann Ihnen nicht helfen, und Sie mir nicht. Kennen Sie die Befehle des Schwarzttanns?“

„Ja.“

„Auch die ungeschriebenen?“

„Ja.“

„Man muß einmal mit ihnen zu tun haben, damit man sieht, wie unvernünftig sie sind!“ grollte Heinrich. „Aber wir beide werden wohl nichts ändern können.“

„Das wollen wir auch nicht. Was auch kommen mag, wir wollen Freunde bleiben!“

„Wenn Sie mich darum angehen...?“

„Warum nicht...?“

Dann drückten sie sich die Hände, und jeder ging seinem Weg heimwärts durch die Nacht...

Den ganzen folgenden Tag arbeitete Heinrich Schrund noch einmal auf dem Friedhof des Schwarzstanns, und dann war der Stein für das Grab seines Vaters fertig. Am Abend trug er das Werkzeug hinab ins Gasthaus, um es da einzustellen, bis das Scheibenhofersche Fuhrwerk vorbeikäme. Aus der Wirkstube holte er ein paar handfeste, kräftige Männer, die ihm halfen, den schweren Stein gleich an die richtige Stelle zu rücken.

Als er wieder allein war, stellte er sich noch einmal vor den Stein, um seine Arbeit genau zu überschauen. So schwer war es ihm in diesen Augenblicken ums Herz, daß er an dem Werk, das ihm wirklich meisterhaft gelungen war, nicht die leiseste Freude empfand. Was er die Tage her gedacht und gearbeitet hatte, war nur eine kleine Einleitung zum morgigen Tag. Morgen war Sonntag, an dem er mit seinen Schwestern vor dem Schultheiß erscheinen mußte, um das Testament, den letzten Willen des Vaters, zu hören. So oft er daran dachte, stieg die Angst in ihm auf. Und doch: alles in ihm drängte zur Entscheidung, zur Erlösung aus dieser qualvollen Ungewißheit. Es war so schwer, immer wieder zu warten und zu schweigen unter diesen Umständen, wie sie tatsächlich nun einmal waren: Der Schulmeister liebte die Benzl, und Benzl wartete auf den jungen Scheibenhof. Das wußte der Schulmeister, und doch hatte er sich so weit in der Gewalt, daß er ihm sogar noch seine Freundschaft antragen konnte. Wie verschieden doch die Menschen geartet sind: der Klausenzörg brütete in seiner ohnmächtigen Eifersucht auf Rache! — Und er selbst, Heinrich, stand dabei wie ein Zuschauer, der nicht zum Spiel gehört, obwohl alles sich um ihn drehte . . .

Ja, er mußte fort — dann war Benzl wieder frei, frei für den Schulmeister. Für alle war es so am besten: seine Stiefschwester hatten den Scheibenhof ja längst schon an sich gerissen, er war ja nur Gast darin, der vorübergehend im Hause weilte. — Nun, morgen sollte der Vater sprechen, ihnen, den Kindern, seinen letzten Willen offenbaren, der freiwillig ein zwingendes Gebot war . . . Und — ja, Herrgott! — draußen standen bewaffnete Soldatenhaufen und bedrohten den Schwarzstann! — — —

War das nicht alles klar? — Was gab es denn immer noch zu denken und zu sinnieren? — — —

Seiner Brust entrang sich ein halbtauler Seufzer. Er fuhr mit der flachen Hand ein paarmal über den Scheitel und versuchte seine Aufmerksamkeit wieder dem Grabstein zuzuwenden. Aber er sah nichts; immer wieder verschwammen ihm die Bilder, als stünden Tränen in seinen Augen . . .

Nach einer Weile trat er zurück bis zur Mauer, lehnte sich müde an und schaute sinnend auf den Stein, auf den weißen Christus, der aus der einbrechenden Dunkelheit leuchtete . . .

Und dann hörte er einen leisen Schritt. Um die Ecke kam eine Frauengestalt, suchte das Grab des Scheibenhofers und blieb davor stehen. Heinrich rührte sich lange nicht. Sofort hatte er die Gestalt erkannt, und sein Staunen war so groß, daß er sich erst fassen mußte. Dann aber näherte er sich dem Grabe. „Benzl!“

Das Mädchen fuhr erschrocken herum. „Du? Du bist noch da?“

„Eben wollte ich gehen. Wenn es dir recht ist, können wir uns ja zusammen auf den Heimweg machen . . .?“

„I bin bloß beim Schultheiß gsi; der Vater hat mich runtergeschickt. Und heim Vorbeigehn wollt i den Stein anschauen; wer weiß, wenn i wieder amal ins Tal komm.“

„Wie gefällt er dir?“

„I versteh nit viel von den Dingen, aber i seh, daß er recht schön ist.“ Sie betrachtete stumm den Stein und sprach dann leise ein kurzes Gebet für den Toten.

Heinrich stand dabei und schaute sie verstoßen von der Seite an, als wollte er die Seele des Mädchens ergründen.

„Wenn dein Vater uns so sehn tät . . .? Was tät er wohl sagen“, fragte sie plötzlich in die Stille.

„Ja, was tät er wohl sagen . . .?“

Die Frage blieb offen, denn keines wagte eine Vermutung auszusprechen.

Dann bekreuzigte sich Benzl. Sie verließen den Friedhof und schritten nebeneinander über den Kirchsteig auf die Straße hinab. Langsam dämmerte die Nacht, aber noch brannte nirgends ein Licht in den Häusern. Sogar im Schulhaus waren die Fenster noch dunkel; vielleicht war der Schulmeister gar nicht daheim? Sie konnten ja nicht sehen, daß Gottlieb Frühauf wirklich in der Schultube stand und auf sie niederblickte, als sie unter seinem Fenster vorbeigingen. Sie konnten nicht sehen, wie er ihnen mit umwölfter Stirne nachschaute, und wie er dann die Augen schloß und die Hand aufs Herz presste . . .

Lange wanderten die beiden schweigend nebeneinander her. Die Dunkelheit nahm zu, und als sie das Dorf hinter sich hatten, tauchten in den Einöden die ersten Lichter auf.

„Wie verträgst du dich jetzt mit deinen Schwestern“, fragte sie zwischen hinein.

„Mit gut und nit schlecht, wie man sich halt verträgt, wenn man sich den ganzen Tag nicht sieht.“

„Die Arbeit ist grad streng. Du magst nimmer helfen?“

„Nein“, log er, weil er sich seiner Ohnmacht seinen Schwestern gegenüber schämte. „Die Arbeit auf dem Friedhof mußte ja auch getan sein. Wer weiß denn, wie lang ich noch daheim bin?“

„Du willst also wirkli furt?“ Wie ein Angstschrei hörte sich diese Frage an.

„Morgen wird es sich entscheiden. Jetzt bin ich ja nur Gast im Scheibenhof.“

„Und wenn du Herr vom Scheibenhof wirst?“

Er schüttelte den Kopf. „Wenn mein Vater an mich gedacht hat, dann hat er auch meine Schwestern nicht vergessen können; denn die waren es ja, die in den letzten Jahren gewirtschaftet haben. Was soll dann aus ihnen werden? — Ich hab mein Brot draußen in der Welt!“

„Heinrich!“

„Was hast du?“

Sie antwortete nicht.

Da nahm er ihre Hand, als wollte er sie führen. „So sind wir früher oft durchs Tal gegangen, als Kinder, und auch später noch. Es war doch eine schöne Zeit, vielleicht schöner als die heutige, wenn sie auch nicht so bewegt, so groß und unruhig war. Glaub mir, ich habe zuerst viel an den Schwarzstann gedacht und auch an dich, weil es mir lange nicht gelungen ist, einen Menschen zu finden, mit dem ich mich so gut verstanden hätte, wie mit dir! Im ersten Herbst habe ich nicht heimkehren können, weil mir das Geld dazu gefehlt hat; denn die Schulen sind dort sehr teuer; und im zweiten Herbst fehlte mir die Zeit dazu, weil ich damals gerade einen Wettbewerb mitgemacht habe . . . Und im dritten Herbst wollte ich nicht mehr heim, weil . . .“ Er brach ab und schaute mit großen Augen gerade aus, als hätte ihn die Erinnerung mächtig gepackt.

Sie schaute nach einer Weile zu ihm auf. „ . . . weil du vergessen hast, daß du a Sohn des Schwarzstanns bist“, vollendete sie.

Da blieb er mit einem Ruck stehen. „Nein“, rief er so laut, als müßte er sich einer Anklage erwehren, gegen die sein Gewissen nicht ganz rein war. „Ich habe viel Geld verdient, habe eine eigene, schöne Werkstätte gemietet und wollte jetzt doch nicht einfach weglaufen . . .“

Sie gingen wieder weiter.

Als auf der rechten Höhe der Scheibenhof sichtbar wurde, wandten beide ihre Blicke darauf hin.

„Weißt du, wie man den Scheibenhof heut heißt“, fragte er.

„Weiberhof“, setzte er mit gefurchter Stirn hinzu.

„Dös wär bald anders, wenn du ihn hätts!“ antwortete sie.

„Und meine Schwestern?“

Sie zuckte die Schultern. „Dein Vater wird schon 's Richtige g'sunden haben.“

„Wir hoffen es!“

„Alle möchten, daß du jetzt daheim bleibst!“

„Alle?“ fragte er zweifelnd. „Ich kenn ein paar Menschen, die mit Schmerzen darauf warten, bis der Scheibenhof-Heinrich wieder fort ist . . .!“

Sie wußte, wen er damit meinte, und wurde verlegen. So gab sie ihm keine Antwort mehr darauf.

(Fortsetzung folgt.)

Pitt Grays Methode.

Kriminalskizze von Harro-Seinz Jakobsen.

Das Bankhaus Gray und Son lag in einer schmutzigen Straße im Osten Londons; es war ein kleines, unscheinbares Geschäft mit einem regenverwaschenen Schild über der Tür; diese Tür selber von einer unbestimmt grauen Farbe, und sie gab, wenn sie aufging, ein tonloses Klingelzeichen von sich.

Zu Gray und Son kam selten ein Kunde. Dafür brachte ein Bote jeden Morgen einen riesigen Stapel Post ins Kontor, die Pitt Gray zu bearbeiten hatte. Denn Gray und Son lebten nur fort in Pitt Gray: der alte Gray war länger als 20 Jahre tot. Und doch hatte sich an dem Gang der Dinge nichts geändert. Pitt Gray ließ einen neuen Stahltreppor einbauen, sonst war die Einrichtung die gleiche wie vor 20 Jahren. Die Kunden mußten auf einem alten, steifen Sofa Platz nehmen, wenn sie wirklich einmal zu erscheinen hatten, um eine eilige Unterschrift zu leisten.

Gray und Son, wie sich die Firma noch immer auf ihren Schriftstücken nannte, legten keinen Wert auf einen Besuch. Ihr Handel war auch nicht derart, daß sie Besuche zu empfangen brauchten. Ihre Kunden waren in ganz London verteilt und meist Leute mit kleinem und mittlerem Vermögen, die ihr Geld gern in guten Papieren anlegen wollten. Dafür waren Gray und Son die richtige Stelle. Feinlich genau wurde jeder Auftrag ausgeführt, nie erlitten die Kunden bedeutende Verluste.

Nur Mr. Hopfins aus Westend lächelte bei Gray und Son einige tausend Pfund ein. Er selbst nahm es nicht weiter schwer, aber Gray und Son stützten gedankenvoll den Kopf.

Gray hatte Hopfins beschworen, auf keinen Fall Sheffielder Stahlaktien zu verkaufen: er hatte noch am fraglichen Morgen den Boten in Hopfins Wohnung geschickt. Hopfins verkaufte trotzdem.

Gray starrte den vergilbten Wandkalender an und dachte über diese außerordentliche Sache nach. Noch nie war eine solche Geschichte bei Gray und Son geschehen. Hopfins mußte in ungeheuren Schwierigkeiten stecken. Gray spürte den Wunsch, diesen merkwürdigen Mann kennen zu lernen und ihm auf den Zahn zu fühlen. Wenn es sich tatsächlich erweisen sollte, daß Hopfins vor dem Untergang stand, so sollte sein Name schleunigst aus der Kundenliste gestrichen werden.

Grays Methode war so alt wie er selbst. Er nahm eine Pfundnote, legte sie zwischen die zweite und dritte Seite der Morgenzeitung und trug sie zu dem Tisch, an dem die Kunden zu sitzen pflegten.

Danach bot er Hopfins in dringender Angelegenheit zu sich. Um vier Uhr erschien ein Herr in mittleren Jahren bei Gray und Son.

„Mr. Hopfins, nicht wahr? Bitte, nehmen Sie Platz!“

Hopfins rauchte eine lange dünne Zigarre und stieß den Rauch in kleinen Wolken von sich.

„Ja, Mr. Hopfins“, rief Pitt Gray seine Hände ineinander. „Ich wollte Ihnen eine Anzahl sicherer Papiere nennen, da Sie durch die Sheffielder Aktien so große Einbußen hatten.“

Mr. Hopfins schwieg.

„Ich möchte Ihnen die Aktien aufschreiben, Mr. Hopfins“, fuhr Gray fort. „Vielleicht sehen Sie solange in die Zeitung!“

Gray senkte seinen Kopf und kritzelte etwas auf ein Blatt Papier. Aber seine Feder malte nur verschnörkelte Kreise und Schlangenlinien. Er hörte das Rascheln der Zeitung in Hopfins Händen.

Gray rechnete genau: Hopfins hatte erst einmal umgeschlagen, er sah sich die Bilder vom Rennen in Epsom an, war sicher ein eifriger Rennbahnbesucher. Es dauerte eine Ewigkeit, ehe er mit der Seite fertig war.

Fetzt! dachte Gray, und er verstärkte seine Anstrengungen, geschäftig zu erscheinen. Sein Kopf sank noch tiefer herab: Hopfins würde nun in aller Ruhe die Pfundnote an sich nehmen. Er ließ sich unendlich viel Zeit. Man merkte, wie seine Finger leise zitterten.

Zweifelsohne hatte Hopfins das Geld an sich genommen, das herrenlos in einer Zeitung lag.

Gray hob plötzlich seinen Kopf in die Höhe und flüchte zu Hopfins. Der faltete die Zeitung zusammen und richtete seine Augen auf Gray. Er war ein Dieb oder vielleicht noch etwas Schlimmeres, dachte Gray, man würde Hopfins morgen seine Sachen zustellen.

Gray zog einen Zettel aus einer Mappe hervor: „Vielleicht sehen Sie zu Hause diese Liste einmal durch!“

Hopfins nahm den Zettel schweigend in Empfang und wandte sich zur Tür. Gray sah ihm betroffen nach.

Hopfins ergriff den Drücker und sagte gegen die Tür an: „Übrigens, Mr. Gray, liegt eine Pfundnote in Ihrer Morgenzeitung.“

Damit war Hopfins verschwunden.

Pitt Gray feuchtete nachdenklich seine Lippen an. Hopfins blieb ein großes Rätsel, das unlöslich schien.

Gray löschte schließlich das Licht, da die Uhr auf fünf ging, steckte den Schein aus der Zeitung wieder in die Tasche und schloß die Tür. Er fuhr mit dem Omnibus in die City, stieg in der Nähe des Großen Theaters aus und beschloß, sich eine Karte zu der Abendvorstellung zu besorgen.

Der Mann an der Kasse begrüßte ihn höflich: „Oh, Mr. Gray, Sie waren seit 14 Tagen nicht mehr bei uns. Sollten Sie nicht immer Parkett dritte Reihe?“

Gray nickte und schob einen Geldschein durch das Kassenfenster, dann wartete er, bis der Mann gewechselt hatte. Er sah sich die Bilder der Hauptdarsteller an. Plötzlich klopfte der Mann an die Scheibe seines Kassenschüsschens.

„Ach, Mr. Gray, es tut mir leid, aber der Schein ist nicht echt!“

Gray nahm erschrocken seinen Hut ab.

„Lassen Sie sehen!“ sagte er etwas erregt und setzte sich die Brille auf. Er trat ans Licht und kniff die Augen zusammen. Es war der Schein aus der Zeitung. Es handelte sich um eine Fälschung: der Mann hatte recht. Gray pfliff leise durch die Zähne: das Rätsel Hopfins war gelöst.

Am gleichen Abend erhielt Hopfins in Westend den Besuch zweier Herren, die eine Marke unter dem Rockausschlag und einen Haftbefehl in der Tasche trugen.

„Unsere Methoden sind alt wie unsere Großmutter“, sagte Pitt Gray beim Tee zu seiner Gattin, „aber sicher wie der Turm von Westminster.“

Blick auf Island.

Von Manfred Hausmann.

Eine Regenbö nach der anderen segte von Süden her über die Westmänner-Inseln hin, über die schwarzen Lavafelder mit den grünen Rasenflächen obenauf, über den düsteren Kegel des erloschenen Helga-Vulkans und über die Holz- und Wellblechhäuschen von Hauptstadt.

Die „Berlin“, die vor Hauptstadt auf Reede lag, sollte um Mitternacht ankerauf gehen. Da nicht anzunehmen war, daß ich eine Stunde vorher noch jemanden auf dem Aschenschiff des Vulkans antreffen würde, zumal die meisten Fahrgäste, des schlechten Wetters wegen, von vornherein auf die Besteigung verzichtet hatten, machte ich mich gegen 23 Uhr auf, um eine Weile allein dort oben, 230 Meter über der See, im Gebrause zu stehen und nach isländischen Gletschern hinüberzublicken.

Als ich mich in der Dämmerung der nordischen Nacht, die trotz des schweren Regengewülles keine eigentliche Dämmerung, sondern nur ein Stumpferwerden des Tageslichtes war, am oberen Steilhang des Kegels durch den hohen, winddurchwinkelten Nidenschutt emporarbeitete, zeichnete sich der Gipfel dunkel und menschenleer gegen das dicht über ihm hinjagende hellere Gedampfbild ab.

Ich kletterte höher und immer höher, rutschte zurück, fand einen Halt und kletterte wieder weiter. Von hinten prasselte ein Regenschauer auf meinen Umantel, wilde Luftmassen, von weit her über den Nordatlantik rasend, warfen sich gegen den Berg und wichen bröhnend zur Seite. Ich schwankte und rutschte und kämpfte mich auf allen Vieren vorwärts. Und nach einer Viertelstunde war ich oben. Aber der Sturm wuchtete so heftig gegen mich an und die eiskalten Regentropfen fuhrten, wenn die Bö sie vor sich hertrieb, so schmerzhaft in mein Gesicht, einer Schrotladung gleich, daß mir, wenn ich nicht in die Tiefe geschleudert und blutig geschlagen werden wollte, nichts anderes übrigblieb, als erst einmal in den Krater hinabzugleiten und hinter einem der Lavablöcke, die am Grunde aus dem kümmerlichen Rasen von Grasnelken und Thymian herausragten. Schutz zu suchen. So etwas von einem Wetter hatte ich doch noch nicht erlebt.

Nach einer Weile flog ein silbriger Lichthauch durch den grauen, gewellten Regenvorhang über mir, an einer

Stille zeigte sich sogar der blaßgrüne Himmel, aber der Sturm heulte und dröhnte noch unverändert fort. Es half nichts, ich mußte es, wenn ich die Zeit nicht ungenutzt verstreichen lassen wollte noch einmal versuchen. So kletterte ich wieder auf den Rand des Kraters hinauf. Aber sowie mich dort oben die volle Gewalt des Wetters traf, taumelte ich zurück. Es war einfach nicht möglich, aufrecht stehend den Stößen standzuhalten. Erst als ich mich niederduckte und kriechend Schritt für Schritt aufwärts drang, gelang es mir, den Grat zu gewinnen und mich dort eine Zeitlang zu behaupten.

Gegen Norden hin, wo Island liegen sollte, war alles noch Blindheit und Regenrauch vom höchsten Himmel bis nieder auf die See. Ich konnte nicht einmal die „Berlin“, nicht einmal Hauptstadt, das doch gleichsam am Fuße des Berges lag, erkennen. Nur der Donner der Brandung rauschte dumpf, wenn das Sturmgeheul einmal schwächer wurde, aus der verhüllten Gegend herauf. Von Süden, genauer von Südwesten her, wehte indessen das Licht heran, das blasse, wunderbar verschleierte und verschleiernde Licht des Nordens. Es sickerte durch die wattigen Wolken, es schimmerte wie glanzloses Silber durch die schräg herunterhängenden, durchsichtigen Regenbahnen, es ließ den Luftraum, in den ich hineinsah, so wirklich, so greifbar werden, daß ich unwillkürlich die Hand ausstreckte, um hineinzufragen, es verwandelte, wo es hintraf, die schwarzblaue, in langer Dünung sich heranwühlende See gleichfalls in Silber, in mattes, graues, wogendes Silber. Da und dort stiegen aus dem Silber, jetzt ungewiß, jetzt deutlicher schneeweiß umsähtete Klippen und Felsblöcke empor, deren finstere Wände und zarte Wiesen grau überwölbt waren.

Das Licht flog heran, flutete um mich her und über mich weg und schwamm blaßleuchtend gen Norden, gen Island. Der Dampf, der den nördlichen Bereich verhüllt hatte, wich vor ihm zurück, die grauen und roten Dächer von Hauptstadt wurden langsam sichtbar, die gelben Wiesen darum herum, die mit Segeltuch bedeckten Klippfischhaufen, das zackige Vorgebirge, das die Hafensucht beschützte, die „Berlin“ mit ihren weißen Aufbauten und gelben Schornsteinen, die Felseninseln Bjarnar Ey und Estda Ey draußen in der grau überstimmten See, die nördliche See wurden sichtbar, weithin, und dann, während über mir schon wieder, von Süden sich heraufhebend, ein pechschwarzer Regenwust hing und der Sturm mich dicht an den Boden zwang, die gewaltigen Gletscher von Island, die eifigen Schilde, die in flachen Wölbungen oben auf den flachen Gipfeln lagen. Sie leuchteten, als die Wolken sie freigaben, gleichsam von innen heraus, sie leuchteten weißer und heller als alles sonst auf der Welt, sie waren wie zusammengedrücktes Licht, unirdisch in ihrer gleichmäßigen Helligkeit und Transparenz, sie waren wie verdoppeltes, wie verdreifachtes Licht. Wenn ich nicht gewußt hätte, um was es sich handelte, wäre ich nie auf den Gedanken gekommen, daß dies Gletscher sein sollten. Unten deutete sich mit blauen und grauen Nebelstreifen die Küste an, und darüber schwebte das leuchtende Eis, schwerelos. Es war ungeheuerlich.

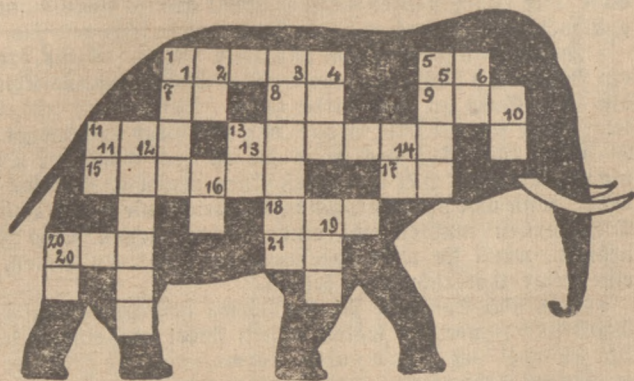
Von hinten und von der Seite schüttete sich wieder Regen über mich. Ein bräunlicher Schleier wehte in großem Bogen, faltenwerfend und am Rande flatternd, vor die Ferne. Aber der Gletscherglanz schimmerte noch immer hindurch. Links der Ghatassalla Föfull und rechts der Mardals Föfull. Ich sah hinüber und dachte an die norwegischen Männer, die Island entdeckt hatten. Was waren wir doch für armfertige Menschenkinder! Da ging man zu Hause umher und betrieb sein Geschäft und saß im Theater und kam sich wunder wie vor, und hier gab es jahraus, jahrein so etwas Wogendes und Allmächtiges. Nichts waren wir im Grunde, nichts!

Der bräunliche Schleier wurde dichter und dichter, und nun war es kein Schleier mehr, sondern Gewölkt, graues, violettes und wieder graues, das wie Rauch dahintrief und die letzte Spur von Island auslöschte.

Nun war es auch höchste Zeit, mich wieder an den Abstieg zu machen, wenn ich das Schiff noch erreichen wollte. Ich tappte mit quergestellten Füßen voran, rutschte aus und fuhr auf dem losen Abhengeröll ein Stück in die Tiefe. Regenböden klatschten auf mich nieder, der Sturm blies mich vorwärts, und unterm Rutschen und Schwanken und Marschieren schwor ich mir zu, daß ich nach Island hinein müßte, tief ins Innere bis zu dem Riß der Gletscher.



Kreuzwort-Rätsel.



Waagrecht: 1. Australischer Strauchwald. — 5. Chem. Zeichen für Gallium. — 7. Flächenmaß. — 8. Weblaut. — 9. Straukenart. — 11. Großes Wasserläugetier. — 13. Weltraumstoff. — 15. Ägyptischer Hauptgott. — 17. Abkürzung für Reichsmark. — 18. Gleichwort für Wette. — 20. Raubfisch. — 21. Ägyptischer Gott.

Senkrecht: 1. Insel im Malattischen Archipel. — 2. Ausgestorbenes Rind. — 3. Römischer Feldherr. — 4. Kopfbedeckung. — 5. Gleichwort für Hefe. — 6. Chem. Zeichen für Ammonium. — 10. Abkürzung für „unter anderem“. — 11. Fragewort. — 12. Ursprungsort des Heiligen Franziskus. — 13. Faultierart. — 14. Persönliches Fürwort. — 16. Chem. Zeichen für Ruthenium. — 19. Amtstitel, Zured. — 20. Flächenmaß bezw. Ausruf.

Scherz-Aufgabe.

Was ist mehr: Drei Paar Wiener Würstel, eine Eise und einer, der gekündigt bekommen hat — oder zwei Verkehrspolizisten?

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 248.

Waagrecht: 1. Paloma. — 6. Salm. — 8. dg. — 10. so. — 12. real. — 14. se. — 15. Tara. — 16. Eber. — 18. Esla. — 19. Iris. — 20. Re. — 21. Baum. — 24. le. — 25. Dr. — 26. Senn. — 28. Talent.

Senkrecht: 2. As. — 3. Lade. — 4. Olga. — 5. mm. — 7. Ostern. — 9. Perser. — 11. Dase. — 12. Raab. — 13. Leim. — 14. Seil. — 17. Br. — 22. Adel. — 23. Urne. — 26. Ca. — 27. N. N.

Umstell-Rätsel:

A l m a
A l b e r t
E r i c h
F e k l a
F r m g a r d
R o r a
E l l i
R u d o l f
G e r t r u d
H a n n i
E l s e
R o s a l i n d e
— Martin Luther.

Auswahl-Rätsel:

R e s t
P e g e l
E n t e
S a g e
= Regentag.